

Anton Egloffs Welt der Wandlungen in Bronzeskulpturen

Zur Ausstellung im Museum zu Allerheiligen in Schaffhausen

■ VON LUDMILA VACHTOVA

Für seine Ausstellung hat Anton Egloff ein sinnvolles, auffällig didaktisches Konzept gewählt: Im Bildteil des Kataloges rekapituliert er die Stationen seines Schaffens bis zum Jahre 1960 und führt den Leser nicht nur im übertragenen Sinne «zu den Wurzeln»: im Museum zu Allerheiligen selbst dagegen konzentriert er sich auf ein thematisches Ganzes aus vorwiegend neuen Zeichnungen und Skulpturen, die er in einer beeindruckenden Rauminstallation vorstellt.

Der Mensch gestaltet mühsam – die Natur verschenkt

Die metallische Urzeit steht in dem hohen Ausstellungssaal still, auch wenn die «Welten» (1982) in zweiundsiebzig Bleiteilen von der Decke über die Wand zu fallen scheinen. Dunkel und massiv verharren auf dem Boden Scharen von kleinen und grossen «Knäueln» (1984) in rätselhafter Existenz: Zufällig gelandete Meteoriten oder die zyklischen Arbeitsbeweise organischer Energie? Ihnen gegenüber lasten gewaltig auf einer Holzbank sieben «Häuser» (1983–84) aus Bronze, die sich von den rundlichen Knäueln durch kantige Abgrenzungen und flächige Ausbildung unterscheiden. So viel tellurisches Gewicht und urwüchsige Robustheit versammelt sich in all den Körpern, dass sie unverzüglich Zu-

sammenhänge mit mythischen Kosmologien hervorrufen.

Die Kunst von Anton Egloff erhebt aber keine demiurgischen Ansprüche. Ihr Thema ist der Mensch in dieser Welt. Vom Anfang an kreist sein Werk um das Problem der Beziehungen zwischen organischer und künstlicher Form, welches sich mit der Kulturgeschichte zum Konflikt von zeitlosem Archetyp und zivilisatorischem Prototyp entwickelt. Die Natur, anders als der Mensch kreativ, pflanzt sich in allen Stufen des organischen Lebens in selbstgenügenden, sozio-kommunikativen Formen fort und behauptet sich von Gestein bis zu Wolken mit einer selbstverständlichen «Ästhetik». Der Mensch, selber ein Stück Natur und durch ihre Gesetzmässigkeiten bestimmt, kann ihr als Künstler höchstens in Gefühlssämannungen folgen oder den vier Naturelementen bloss eigenwillige Kopferfindungen entgegenstellen. Was der Mensch mit Mühe «gestaltet», verschenkt die Natur.

Diese Kontrastspannung, die Anton Egloff früher durch warm-kalte Materialkombinationen von Holz und Metall betonte, kommt in den Bronzeskulpturen rein bildnerisch noch stärker zur Geltung. An allen Körpern erscheinen gleiche Sinnbilder, die Egloffs Arbeit gute zehn Jahr kennzeichnen – ein Emblem von Blatt, Stern und Tropfen, ein Ideogramm für Mensch und Tier. In den weichen Knäueln wirbeln diese Zeichen wie in einem unberechenbaren Sog. Eine homo-

gene, äusserst dynamische, aber auch lockere Formengemeinschaft entsteht. Kein Teil verliert in der geschichteten Menge seine Identität, eine zentripetale Kraft scheint alle zusammenzuhalten.

In den geometrischen Öffnungen der harten «Häuser» durchdringen sich die Lebensembleme nur vereinzelt, auch bleibt ungewiss, ob die summarische Behausung als Schutz und stützendes Gerüst oder Käfig funktioniert. Die genealogische Beziehung der beiden plastischen Typen zeigt sich deutlich: Am Anfang war ein Knäuel, der sich durch Erfahrungen zu einem «Haus» rationalisierte. Dieses «höhere» Entwicklungsstadium organisierter Materie stimmt jedoch nur scheinbar und oberflächlich mit einem «Fortschritt» überein. Das Feste behindert den Strom von freien Formen, die Kanten schliessen das Wachstum endgültig ab.

Ein skeptischer Optimist

Natur und Techne. Stoff und Geist. Form oder Norm. In den neuen Kohlezeichnungen, die das thematische Gewicht der Ausstellung vertiefen, analysiert Anton Egloff feinfühlig diese unvermeidbare Dualität. Wie aus einer Flugperspektive sieht er den Erdball in einer elliptisch beschwingten Form, über die wolkenleicht Zeichen organischen Lebens schweben. Diese beinahe heitere Topographie der Leichtigkeit kann sich aber schnell zum Doppelsinn verwandeln. Auf einem Blatt balanciert eine fragile Libelle neben ihrem geometrischen Abbild, dem Schema eines Flugzeuges. In einer anderen Zeichnung erstarren die «Welten» zu einem Stilleben – oder eher Nature-morte – aus berstenden Obe-lisken.

Anton Egloff, mehr skeptischer Optimist als Innerschweizer Naturmystiker, sucht in seinem bildnerischen Denken nach Wesen, die solche Gegensätze noch im Gleichgewicht halten und verantworten können und findet sie, wenn auch nur symbolisch, in «Jeanne und Jean». Bei diesem zeitlosen Paar, das in dynamischem Einklang von Zärtlichkeit und Vernunft auch ein «Haus» bewohnt, erscheint Jeanne als die tragende und zugleich agierende Kraft. Sie vermittelt in der Reihe der sieben Häuser zwischen Kristall, Baum und Stern. Die energetische Mitte liegt bei Egloffs kontemplativem Weltbild im weiblichen Element, welches Formen vor Verhärtungen bewahrt, Wandlungen möglich macht und mit Hoffnung identisch ist. (Bis 25. Mai)



Anton Egloff: Kleine Knäuel: Welten und Stern. Bronze, 1985. (Bild Anton Egloff)